
KLEINE BEITRÄGE

Aus Händels Kommilitonenkreis in Halle

von Werner Braun, Saarbrücken

Der Eintrag des „George Friedrich Händel“ vom 10. Februar 1702 in die Matrikel der erst seit acht Jahren bestehenden Friedrichs-Universität in Halle ist das erste sichere eigenschriftliche Dokument des jungen Musikers. Mehrfach wiedergegeben¹, zeigt es ihn im Kreise von etwa Gleichaltrigen. Wie andere Einträger nennt er Heimatstadt und -land („Hall Magdeburg:“). Abgekürzt ist die Zahlung einer Einschreibgebühr vermerkt („dedit“). Da nur Theologen als solche gekennzeichnet wurden („Th.“) – und auch dies nicht immer –, fehlt ein Hinweis auf die von Händel gewählte Fakultät, fraglos die juristische. Obwohl über seine Studienleistungen nichts bekannt ist und man annehmen darf, daß die Musik ihm weiterhin am meisten am Herzen lag, stellt die Matrikel ein wichtiges Dokument für den Schüler Friedrich Wilhelm Zachows dar, sie nennt die Namen einer Bildungselite, von denen der eine oder andere Händel zum Begriff geworden sein mag.

Um diese Möglichkeit zu prüfen, muß man über den einen auf dem Blatt des Händelautographs vollständig belegten Monat Januar 1702 hinausblicken, frühere und spätere Einträge berücksichtigen – jeweils etwa im Ausmaß eines Kalenderjahrs – und dazu auch bedenken, daß nicht einmal das Jahr des Eintrags dasjenige der Ankunft für die vielen von auswärts in die Saalestadt Gekommenen gewesen sein muß. So erscheint der Hamburger Barthold Feind erst am 29. August 1703 in der Matrikel², obwohl er schon 1702 zu einer hallischen „Gelegenheit“ ein Gedicht geschrieben hatte (Weggang des Landsmanns Nicolaus Luc.[as] Schaff[s]hausen nach Genf nach dessen etwa zweijährigem Aufenthalt in Halle)³. Zudem berichtet Barthold Heinrich Brockes, 1700 bis 1702 der hallischen Jurisprudenz verpflichtet, in seiner Selbstbiographie, daß sein ehemaliger hamburgischer Spielgefährte Feind aus Halle nach Nürnberg angereist kam – offenbar im Herbst 1702 –, um ihn, Brockes, vor dessen Italienreise noch einmal zu sehen, und daß Feind ihn bis Augsburg begleitete⁴.

Damit sind aus Händels Kommilitonenkreis zwei Persönlichkeiten erneut hervorgetreten. Auf Brockes' hallische Stubenkonzerte ist im einschlägigen Schrifttum oft hingewiesen worden⁵, Händel blieb diesem angehenden Poeten freundschaftlich zugetan. Seine Verbindung mit dem ebenfalls dichtenden Feind ergibt sich aus dem Begräbnis des Magdeburger Kanzlers Gottfried von Jena am 1. März 1703 an der reformiert-evangelischen hallischen Domkirche, an dem sich Feind mit mindestens einem Gedicht beteiligte⁶, Händel, damals noch probeweise bestallter Domorganist, mit einer Trauerarie⁷. Daß Feind etwa zur gleichen Zeit im theaterfeindlichen Halle die erste Fassung des Librettos zur tragischen Oper *Lucrezia* schrieb, dessen zweite Fassung Reinhard Keiser 1708 vertonen sollte⁸, verdient Beachtung⁹.

¹ So bei W. Rackwitz und H. Steffens, *Georg Friedrich Handel. A Biography in Pictures*, Leipzig 1962, Nr. 20.

² F. Juntke, *Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Halle 1960, S. 480.

³ B. Feind, *Deutsche Gedichte*, Bd. 1, Stade 1708, S. 480.

⁴ *Selbstbiographie des Senator [!] B. H. Brockes*, mitgeteilt von J. M. Lappenberg, in: *Zeitschrift des Vereines für hamburgische Geschichte* 2 (Hamburg 1847), S. 182.

⁵ U. a. durch W. Serauky, *Musikgeschichte der Stadt Halle*, Bd. II/1, Halle-Berlin 1939, S. 402.

⁶ B. Feind, *Gedichte*, S. 560.

⁷ W. Braun, *Beiträge zu G. F. Händels Jugendzeit in Halle (1685–1703)*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* VIII, 4/5 (1959), S. 855.

⁸ W. Braun, *Händel und die frühdeutsche Oper*, in: *Karlsruher Händel-Vorträge*, Karlsruhe 1985, S. 60.

⁹ Feinds Gedicht „Auf den berufenen Musicum Reinhard Kayser“ (S. 484–489) ist undatiert. Brockes entschloß sich später als

Händels Universitätsjahr 1702 brachte mit sieben Immatrikulationen gebürtiger Hamburger einen so hohen Anteil aus dieser Stadt wie nie zuvor und wie erst 1721 wieder¹⁰. Zwei dieser Gäste waren mit Sicherheit, vier weitere höchstwahrscheinlich Juristen. Aber es wäre einseitig, Händels persönliche Studienverbindungen nur im Hinblick auf seine Hamburger Zeit (1703–06) zu beurteilen. Wenig später als der Musiker trug sich ein Franke in die Matrikel ein, dessen Nachname erst durch jüngere operngeschichtliche Studien musikgeschichtlich beredt geworden ist: Fridericus Georgius Heuchelinus aus Ansbach (am 15. Mai 1702), wohl ebenfalls ein Jurist¹¹. Es könnte sich hier um einen Sohn des Tenoristen und Dichters Christian Heuchelin handeln¹², der 1679 und 1682 für zwei Ansbacher Festopern die Libretti verfaßt hatte, zu der älteren, von Johann Löhner aus Nürnberg vertonten, noch in seiner Eigenschaft als Pegnitzschäfer („Lysander“)¹³.

Da bei Musikerkindern musikalische Kenntnisse und Fertigkeiten besonders nahezuliegen scheinen, kann man sich den jungen Heuchelin gut in Händels musikalischer Umgebung vorstellen. Er mag dem hallischen Studienfreund auch manches aus der Operngeschichte seiner Geburtsstadt erzählt und so die ersten Ansbach-Beziehungen Händels hergestellt haben, die dann durch die Person seines späteren Assistenten Johann Christoph Schmidt neu begründet wurden¹⁴. Auch Berichte über die sängerischen Leistungen der Markgräfin Caroline, spätere (1705) Kurfürstin von Hannover, dadurch auch Prinzessin von Wales und dann (1727–1737) Königin von Großbritannien, müssen Händel interessiert haben. Diese Prinzessin sang 1697 in einer Ansbacher Kammermusik eine (wohl italienische) Kantate, auf der Violine begleitet von Giuseppe Torelli und auf einem Generalbaßinstrument von Johann Hetsch aus Nördlingen¹⁵. Komponiert war dieses Werk fraglos von dem damals für Ansbach maßgeblichen Musiker, dem Sänger (Altkastraten) Francesco Antonio Pistocchi, auf dessen Spuren Händel in Florenz stoßen wird.

Außer den Juristen waren in mindestens einem Falle auch die Theologen für Händel wichtig: Am 17. November 1702 bekennt sich Henricus Matthias Telemann aus Magdeburg zu dieser Fakultät¹⁶. Da ein Sohn des Komponisten Georg Philipp Telemann die gleichen Vornamen trug¹⁷, war Händels Kommilitone als Patenonkel dieses Kindes und als Bruder des Komponisten zu vermuten. Und tatsächlich vermerkt das Taufbuch in Frankfurt a. M. als zweiten Paten des Neugeborenen: „Henrich Mathias Tellemann, ev Prediger in Wormstedt im Weimarischen, ist nicht anwesend“¹⁸.

Damit wird eine häufig nachgedruckte Mitteilung des Komponisten Telemann, der 1701 das Jurastudium in Leipzig aufgenommen und auf der Durchreise dorthin in Halle „mit dem damals schon wichtigen Hrn. Georg Frid. Händel“ zusammengetroffen war, verständlicher. Telemann erzählt nämlich weiter aus seiner Leipziger Zeit: „Die Feder des vortrefflichen Hn. Joh. Kuhnau diente mir [. . .] zur Nachfolge in Fugen und Contrapunten; in melodischen Sätzen aber, und deren Untersuchung, hatten Händel und ich, bey öfftern Besuchen auf beiden Seiten, wie auch schriftlich, eine stete Beschäftigung“¹⁹. Diese Gespräche waren also Folge, nicht Anlaß der Reisen. Telemann

sein Landsmann, nach der Rückkehr aus Italien, in Hamburg 1708, zur Poesie (vgl. U.-K. Ketelsen, *Barthold Heinrich Brockes als Gelegenheitsdichter*, in: *Barthold Heinrich Brockes [1680–1747] Dichter und Ratsherr in Hamburg. Neue Forschungen zur Persönlichkeit und Wirkung*, hrsg. von H.-D. Loose, Hamburg 1980, S. 172), und zwar nun in deutlicher Abgrenzung gegenüber Feind (*Selbstbiographie*, S. 200).

¹⁰ F. Juntke, *Matrikel*, S. 580.

¹¹ Ebenda, S. 223. Er zahlte einen Taler und acht Groschen.

¹² In den Kirchenbüchern der Gemeinde St. Johannis in Ansbach (1660–80) ist die Taufe eines anderen Kindes des Prokurators beim Landesgericht – so der damalige ‚Nebenberuf‘ des Musikers und Dichters Christian Heuchelin – verzeichnet. von Gottfried Karl. Freundliche Mitteilung von Herrn Dipl.-Ing. Georg Fick in Ansbach vom 24. November 1980.

¹³ W. Braun, Einleitung zu J. Löhner, *Die triumphirende Treu*, DTB NF 6, Mainz 1984, S. X, XXVI–XXIX und öfter

¹⁴ Vgl. K. Sasse, *Neue Daten zu Johann Christoph Schmidt*, in: *Händel-Jahrbuch 3* (1957), S. 115–117. Sasse hat in diesem Zusammenhang auch die hallische Matrikelausgabe von 1955 herangezogen, ohne jedoch Schmidt hier nachweisen zu können (S. 121).

¹⁵ Johann Mattheson-Nachlaß, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Sign. Cod. hans. IV, 40 (z. Zt. treuhänderisch verwaltet in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin-DDR), ohne Seitenzahl.

¹⁶ F. Juntke, *Matrikel*, S. 446. Telemann zahlte einen Taler und vier Groschen.

¹⁷ Geboren am 4. August 1717: Georg Philipp Telemann, *Briefwechsel*, hrsg. von H. Grosse und H. R. Jung, Leipzig 1972, S. 58.

¹⁸ Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Wolf Hobohm aus Magdeburg vom 3. Juli 1985.

¹⁹ M. Schneider, Einleitung zu G. Ph. Telemann, *Der Tag des Gerichts*, DDT 28, Leipzig 1907, S. IXf.

besuchte seinen Bruder in Halle, Händel (wie kurz zuvor Brockes²⁰) die Oster- und Michaelismessen in Leipzig und damit die Oper und den Musikalienhandel dort.

Bekanntlich diene das damalige Universitätsstudium viel weniger als heute einer Fachausbildung. Einerseits war das Bildungsideal im Zyklus der freien Wissenschaften noch nicht gänzlich verblaßt, andererseits wurde auf die Vermittlung zeitgemäßer Lebensformen Wert gelegt. Mindestens seit 1707 gab es in Halle akademische Musikkurse²¹. Der junge Händel (1702) war für deren Wahrnehmung noch nicht vorgesehen, denn sonst hätte man ihm wohl die Einschreibgebühr erlassen. Etwa seit 1693 sind französische Sprachlehrer nachgewiesen (Joseph du Chateau²²), etwa seit 1698 italienische (Anton Petrucci aus Neapel am 12. November 1698?²³). Englisch wurde in Halle offiziell noch nicht gelehrt, doch finden sich früh Engländer in der Saalestadt²⁴. Für die Händelzeit sind zwei Tanzmeister genannt: Bence aus Halle und Abraham Mahieu²⁵. Ob der am 5. Juni 1695 bezugte Fechtmeister Basilius Rose²⁶ in die Vorgeschichte des Hamburger Zweikampfs Händel – Johann Mattheson gehört, ist wohl nicht zu klären.

„Entfernet euch, ihr kalten Herzen“ Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion einer Bach-Arie von Alfred Dürr, Bovenden

Es ist Friedrich Smends Verdienst, die Textquelle der Urbilder zu den beiden Arien des *Himmelfahrts-Oratoriums* BWV 11 entdeckt zu haben¹, und zwar in Johann Christoph Gottscheds Dichtung *Auf! süß-entzückende Gewalt*, einer „Serenata Auf die Homann- und Menckische Hochzeit in Leipzig 1725“². Damit ist zugleich die ehemalige Existenz einer heute verschollenen Hochzeitskantate Johann Sebastian Bachs nachgewiesen.

Smends Deutung trifft zweifellos das Richtige, zumal da beide Arientexte demselben Werk entstammen und sich damit wechselseitig als mutmaßliche Urbilder bestätigen. Was dagegen die Möglichkeit der Wiedergewinnung der verschollenen Musik aus den erhaltenen Parodien betrifft, so ist Smends Urteil für beide Sätze unterschiedlich ausgefallen. Zur Arie *Jesu, deine Gnadenblicke* schreibt er:

„Die Tatsache, daß die Textierung der Arie mit dem originalen Wortlaut im ganzen Satz Note für Note, von Silbe zu Silbe völlig reibungslos gelingt, nötigt uns zugleich zu dem Schluß, daß Bach bei der Herübernahme des Stückes aus der Serenade in unser Oratorium an den Tönen offenbar nicht die geringste Änderung vorgenommen hat.“

Smend hat die Rekonstruktion dieser Hochzeitskantaten-Arie 1950 im Bärenreiter-Verlag veröffentlicht, obwohl er natürlich wissen mußte, daß Bach in Parodiesätzen keineswegs nur textbedingte Änderungen anzubringen pflegte³.

Zur Arie *Ach, bleibe doch, mein liebstes Leben* schreibt Smend dagegen: „Die Unterlegung der Verse Gottscheds unter den Bachschen Satz will hier [. . .] nicht in derselben Vollkommenheit

²⁰ B. H. Brockes, *Selbstbiographie*, S. 178.

²¹ Hierüber soll an anderer Stelle berichtet werden.

²² F. Juntke, *Matrikel*, S. 126.

²³ Ebenda, S. 325 („Patrucci“).

²⁴ So am 6. November 1703 der Mediziner Henricus Plumtre, Nottinghamensis Anglus: F. Juntke, *Matrikel*, S. 335.

²⁵ Ebenda, S. 279.

²⁶ Ebenda, S. 365.

¹ Vgl. Friedrich Smend, *Bachs Himmelfahrts-Oratorium*, in: *Bach-Gedenkschrift*, Zürich 1950, S. 42–65.

² Siehe *Sämtliche von J. S. Bach vertonten Texte*, hrsg. von Werner Neumann, Leipzig 1974, S. 369–371

³ So ist z. B. die Besetzung des Urbildes keineswegs sicher zu ermitteln. Vgl. meine Besprechung der Smendschen Neuausgabe in: *Mf* 4 (1951), S. 254f.